

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

96 (25.4.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Stadt in Dithmarschen

Den Namen der kleinen Stadt will ich nicht nennen. Wer jenen Namen in Dithmarschen kennt, der wird ihn un schwer erraten, und für andere ist der Name gleichgültig. Denn mir geht es nicht um die Bekanntheit des Fremdenverkehrs, sondern um die Schilderung eines Ortes, der irgendwie charakteristisch für Land, Leute und Leben aus der Perspektive eines Menschen, der aus ganz anderen Gesichtspunkten kommt und deshalb vielleicht manches schärfer sieht als einer, dem Gewöhnlichkeit alles selbstverständlich gemacht hat.

Der erste Eindruck ist der einer starken städtebaulichen Unregelmäßigkeit. Nichts von jener bewahrenen Stärke, die da und dort noch die Einlagerungen neuer Zeiten aufweist und in das Bild organisch einfügt. Hier hat die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts wie ein Sprengpulver gewirkt. Wohlstand und Geschmackslosigkeit haben das Antlitz der Stadt; Brände trafen Läden; und so entstand rings um den riesigen vierseitigen Markt ein buntes Gemenge alter, neuer und neuester Bauten. Da und dort stehen noch die Häuser in einer schrägen Ecke zur Straße, die sich hinterher vorstreckt und so dem historischen Charakter man an die Gefühle der von dort aus Straße und Menschen mit Neugier und leidenschaftlichen Frauen denkt, manchmal mit etwas hysterischen Gesten, was gewöhnlich; obwohl man hier damals noch nichts von Hysterie zu sagen wußte, sondern viel eher andere und unbefindliche Namen dafür hatte.

Dieser Markt ist nicht nur städtebaulich von Bedeutung, sondern in mehrere Jahrhunderte gehenden Quadratmeter dieser Fläche bedeutet das wirtschaftliche Herz der Stadt; mehr: der ganzen Landschaft. Es ist ein Symbol, das die kleine Kirche, in einem ungewohnten Stil erbaut, mit vielstündigem fünfzig Meter hohen Turm, fast hinter die alten Bäume ganz verdeckt, ein unbeachtetes Dasein führt. Das Wort der Heiligen Schrift hat man zu bedeuten neben den Worten des Handels, der hier sich zusammenballt. Erwähnt man das, daß in diesem kleinen Flecken von etwa 10 000 Einwohnern dreizehn Bänke der Schalter stehen, dann wird man sich wundern, daß ein wenig vom Handel vertriebt, genug davon sein. Denn rings um diese Stadt liegt weithin die fruchtbarste Landschaft Deutschlands — Dithmarschen. Auf dem weiten, dem Meere entronnenen Boden stehen die großen Bauernhöfe, auf einem kleinen Hügel erhebt sich wegen der Ueberflutungsgefahr, von Bäumen einbehaltener wegen der Stürme, jene Höhe, auf der seit Jahrhunderten die Bauern sitzen, als Herrin über 30 bis 100 Hektar Land, über ein Dutzend Knechte und Mägde, mit weiten Ställen, auf denen das starke dithmarsische Vieh weidet, mit weiten Ställen großer Getreidefelder. Hier baut das „Landvolk“, das mancher Bauer sein Haus in der Stadt hat und in guten Zeiten mehr ein Kapitalist und Rentner war denn einer, der hinterm Schilde hergeht. Ihre Häuser haben oft ein Dutzend Stuben, und Wohlstand ist nicht nur in Küche und Keller. Sie fahren mit eigenem Auto nach Hamburg, kaufen dort schöne, teure Sachen ein, und wenn sie hier in der Stadt zusammenkommen und ihr Bier oder ihre schweren süßigen, heißen Grog trinken, dann wird um Hunderte Tausende gespielt.

So ist zufällig an einem Sonntage in jener Stadt, und es ist ein Fest. Da stehen die Bauern aus der Umgegend da, nicht nur mit Butter und Eiern — das sind ja nur die kleinen Händler, die gewöhnlichen Profiteure des Landvolks; die richtigen Bauern bringen Hühner und Schweine. Da wird hin und her gegangen, in der weiten und deren Sprache des Markt verhandelt, bis endlich der Handschlag den Kauf abschließt und — ein Schick auf eine der Bänke den Gegenwert gibt. In einem Café am Markt — es heißt den Namen „Café Börse“ — sitzen an den kleinen Tischen die Bauern und Händler, sieben Dänen mit Getreide, aus den Taschen, haben lange Rifen, fein säuberlich mit Wa-

schine geschrieben, und wissen genau Bescheid um die Kurse der großen Getreidebörsen. Auf den Tischen liegen verstreut perlene Körner, Hafer, Gerste, Roggen, Weizen; etwas entfernt steht auf dem Podium die Zigarettenmaschine, und unwillkürlich leben die roten Seidenschirme der Tischlampen aus, die Abends dem Lokal den Anstrich großstädtischen Betriebs und ferner Eleganz geben. Denn dann lammelt sich die Jugend und tanzt, und es geht dabei nicht anders zu als in jedem großstädtischen Tanzcafé. Nur eins fällt auf: ein Teil der Kanäle kommt in braunen Böden und mit den dicken Lebergemäßen der Landsknechte vom Hafenkreuz. Denn hier ist das Dorado des Dritten Reiches. Die Bauern sind samt und sonders gläubige Tradanten des großen Woll, weil er ihnen verproben hat, sie brauchen keine Steuern mehr zu bezahlen und würden ihre Schulden los, die sie sich durch Knechteten und Großverlei aufgeladen haben. Hier sammeln sich in jenen denkwürdigen Tagen, da der vermeintliche Reichspräsident aus Braunau seinen Thron legal zu besetzen hoffte, fünf-tausend S.V.-Leute, feldmarschmächtig ausgestattet mit eigener Ration und eisernen Schlagringen, um am andern Tage siegreich das Hamburger Proletariat zu schlagen. In Schnee und Dreck bewaffnet, sie, sogen mit „Heil Hitler!“ und „Juda verrede!“ (obwohl es hier gar keine Juden gibt!) durch die Stadt, um am Montag nach der Wahl stillschweigend heimzukehren, einen tüchtigen Schuppen in der Kasse, die sie norwisch in die Politik gesteckt hatten.

Die organisierte Arbeiterschaft — es gibt hier auch Industrie, vor allem eine große Pumpenfabrik, die weithin Lieferungen hat, allerdings auch jetzt nur schwer durchhalten kann — hat hier keinen leichten Stand. Aber sie ist nicht minder auf dem Posten, und das Jungbunnen, mit dem ich zusammentraf, machte einen ausgezeichneten Eindruck. Das ausgerechnet hier eine der besten deutschen nationalistischen Zeitschriften, die „Deutsche Zukunft“, erscheint, wird gehabt von den Nazis — der Haß beizügelt sich durch Drohbriefe und Einwerfen der Fenster —, mag beiläufig angemerkt werden. Dabei war dies Gebiet vor dem Kriege die Domäne fortschrittlich und freibetreiblich getriebenen Landvolks, im Kriege und in der Inflation freilich reich geworden und ausgeblüht an Sachwerten und Einbildung, die sie nicht mehr loswerden und gemönd an dieses Bedienen, das heute nicht mehr möglich ist. Voran selbstverständlich nicht der „Bauer“, sondern das „System“ (sahd ist). Aber vielleicht hat auch jener recht, der mir sagte: unsere Bauern sind allemal gegen die jeweilige Regierung. Von wegen Steuern und Abgaben, und diese Erklärung scheint nicht ganz falsch zu sein.

Rolf Gustav Haebler.

## Kleine Reportagen

### Salzen Vulkan das Meerwasser?

Es gibt Fragen, die in ihrer Naivität selbst den größten Gelehrten aus dem Gleichgewicht bringen können. Zu diesen Fragen gehört die „Woher kommt das Salz im Meerwasser?“, „Warum ist das Meerwasser salzig?“. Wenn der befragte Gelehrte einigermaßen intelligent ist, so sucht er auf diese Frage hin die Antwort und gibt an, daß er selbst keine Ahnung davon hat, woher der Salzgehalt des Meerwassers kommt. Die Wissenschaft kennt nämlich bisher noch keine allgemein anerkannte Erklärung für dieses Problem, sie hat sich bisher mit Vermutungen begnügt, die zum Teil nicht einmal sehr überzeugend sind. Eine der neuesten Theorien stammt von Dr. Jagger, dem Direktor der Vulkanbeobachtungsstation auf den Samoa-Inseln. Er ist natürlich der Ansicht, daß die Vulkane an allem schuld sind, auch daran, daß das Meerwasser salzig ist. Er behauptet, daß die Vulkane viele Millionen Tonnen Salzsäure-Dämpfe alljährlich ins Meer speien und daß aus diesen Dämpfen das Kochsalz im Meerwasser herrührt. So lange keine andere und bessere Erklärung vorliegt, wird man sich vorläufig mit dieser und der anderen zufriedengeben müssen.

### Möbel aus Baumwolle

Ein Londoner Erfinder hat die merkwürdige Methode ermittelt und entwickelt, wie man Möbel aus Baumwolle herstellen kann. Die Erfindung, über die im einzelnen natürlich noch frisches Geheimnis gewahrt wird, beruht nach den Versicherungen des Erfinders auf einer neuartigen Substanz, die man als synthetisches Holz anprechen könnte, das unter hohem Druck nach einem Hartungs-verfahren zustande kommt, und zu 90 Prozent Baumwollfasern enthält. Dieses Baumwollholz besitzt die Eigenschaften, nach Belieben denkbar zu sein, so daß es nicht allein in jeder beliebigen Form gepreßt werden kann, sondern seine innere Festigkeit und Zähigkeit gestattet auch in das Material Nägel und Schrauben einzuführen und einzubohren.

Die Möbel werden daraus hergestellt, indem man den rohen Holz, ganz wie man es sonst beim Holz tut, zerlegt und zerlegt, oder indem man sie abschnittsweise preßt und die Teile dann zusammenfügt. Dieses baumwollene Holz kann nun ebenso auf bei Möbeln, wie zu hölzernen Paneelen und Zimmerdekorationen, zu Wänden und Decken und endlich auch für die Automobilkarosserie Verwendung finden. Wichtig ist, daß, wie der englische Erfinder versichert, die Herstellungskosten dieses synthetischen Holzes aus Baumwolle bei weitem unter dem des naturgewachsenen Holzes liegen sollen.

### Der Fisch mit den meisten Gräten

Fische sind ein wichtiges Nahrungsmittel. Sie würden — so meinen manche — noch viel größere Verbreitung finden, wenn sie weniger Gräten hätten, denn es gibt Fische, die nur sehr ungern mit einer Fischgräte Bekanntschaft machen. Die beliebtesten Fische müßten also die sein, die die wenigsten Gräten haben, und die Anhänger dieser Theorie können mit einer gewissen Berechtigung darauf hinweisen, daß der Schellfisch keine Beliebtheit zu einem geringen Teil der Tatsache verdankt, daß er außerordentlich wenig Gräten besitzt. Und doch ist das Rechenexempel falsch, denn es besteht wohl kein Zweifel darüber, daß der am weitesten verbreitete und als Nahrung verwendete Fisch der Serran ist, der in den verschiedensten Formen eingeschlossen, lauer, als Brathering, geräuchert und gebacken verzehrt wird. Und doch hat dieser Fisch von allen (scharf) seinen Gräten bei weitem die meisten Gräten. Die Naturforscher haben natürlich ganz genau gezählt und behaupten, daß es 279 Stück sind. Wie kommt es nun, daß dieser in grätenreiche Fisch dennoch zu einem so mächtigen Nahrungsmittel geworden ist? Das ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß die Gräten des Serrans außerordentlich eng zusammenliegen und so regelmäßig verteilt sind, daß sie viel leichter entfernt werden können, als bei anderen Fischarten, die sehr viel weniger Gräten besitzen.

## Die Abenteuer eines Weltspions

Aus den Papieren eines hohen Aristokraten

ausgewählt von Rogers Snowden

Tagblattbibliothek, Steyrermühlverlag, Wien I, Wollzeile 20

Ich kannte diese Frau, ich war ihr in den letzten zehn Jahren einmal begegnet. Sie hatte meinen Pfad gekreuzt als Feindin. Aber war es eine Kollegin, die ihre wahre Absicht ängstlich vor mir verbarg und nur Feindin spielte? Das erstmal sah ich sie im Jahre 1911, als die Affäre Agadir alle Gemüter erregte. Es war in Paris, die schöne Despina hieß damals „la baronne de Louviers“ und hatte Beziehungen mit einem Politiker der radikalen Partei, der über alle Pläne der Regierung informiert war. Als ich in den folgenden Monaten die französischen Intrigen nach Madrid verfolgte und die spanische Hauptstadt das Zentrum der europäischen Spionage wurde, tauchte dort eine bedeutende Engländerin auf, Ellinor Hawkins, angeblich Witwe eines berühmten Fabrikanten. Trotz dem wundervollen Blondhaar und dem britischen Korsett und Küßle erkannte ich in dieser schönen Lady die Baronin Louviers. Und seltsam war es, daß diese deutsche Geheimdienerin, der mir für Madrid eine ausführliche Zusammenfassung meiner Berichterstattung gegeben hatte, mit keinem Wort die Namen Despina und Desferre nicht zu nennen und mit dem jungen Attache der österreichischen Botschaft in Madrid meine damalige Aufgabe aus Berlin bestand darin, die Absichten eines geheimen Dokuments zu erlangen, in dem England seine Zusammenarbeit mit der französischen Flotte regelte im Falle eines Krieges dem Deutschland wegen Marokkos an Frankreich erklären würde. Dies war mir in verhältnismäßig kurzer Zeit gelungen, und man weiß ja, daß Kaiser Wilhelm dann sofort die entsprechenden Beschlüsse erließ.

Sie finden die Despina in Rom, hatte mir Lord B. ... in einem Brief mitgeteilt. Ihre Anweisungen geben Ihnen alle Möglichkeiten. Über Ihre zweite Mission in der Hauptstadt Italiens habe ich ebenfalls genau informiert. Im Vatikan agitiert eine sehr geheime Partei für einen Separatfrieden Italiens, und wir müssen diese Umtriebe genauestens aufschließen erhalten. Ich hoffe, daß die nächsten Missionen gleichfalls zu Ende führen werden!

Am nächsten Tag bereits wurde ich im Flugzeug nach Marseille überführt und bestieg dort den Zug nach Rom.

Der Bahnhof bot jene wirren, lärmenden Szenen, die man in

diesen Kriegsjahren überall antraf. Die ganze Geschäftigkeit der Stadt schien sich hier verdichtet zu haben. Vor allem waren die Mauern mit grellen Plakaten verdeckt, die für die Kriegsanleihe Propaganda machten. Man sah Kanonen, aus deren Mündung Goldstücke hervorquollen. Soldaten schwenkten Fahnen, und überall leuchteten Plakate: „Alles glückselig zu sein brauchen wir Krieg und den Treut! Und um sie zu haben, brauchen wir Gold! Zeichnet Kriegsanleihe ... soscritevi, soscritevi!“

Auf den Straßen drängten sich Zeitungsleser mit gelben Klappen: „Grande vittoria inglese!“ Ich kaufte eines der Blätter und fand darin einige belanglose Depeschen vom Vortag, sensationell kommentiert. Lächerliche Stimmungsmache.

Noch am gleichen Abend nahm ich die Suche nach Despina auf, in den Logen der Theater, bei den Festen der Gesellschaft. So schöne Blumen blühen nicht im verborgenen.

Aber ich sah lange von der schönen Despina gar nichts. Und auch bei dem Nachfest auf der Libertasstraße lagte ich vergeblich nach ihr aus. Und schließlich gab ich dieses Suchen auf und überließ mich dem Zauber der Marchesa Zoffani, eine Russin, die ihren Gatten bei einer Regatta in Nizza kennengelernt hatte. Der Marchese hatte dieses Glück nicht lange genossen, und seine Witwe galt als eine der gefährlichsten Lebendigen Roms.

Ich hoffe, daß Sie mir morgen das Vergnügen geben werden, sagte sie mir beim Abschied. Ich gebe ein kleines Souper, bei dem Sie sicherlich auf Ihre Rechnung kommen werden. Ich verrate nichts, damit Ihnen die Ueberraschung aufgespart bleibt.

Ich begab mich natürlich mit meinem Kollegen zu diesem Souper, das in einem etwas verwitterten Palais stattfand. Die Räume mußten einst sehr prächtig gewesen sein, der Staub der Wände und die Festgemälde zeugten für diese verschwundene Herrlichkeit, aber man sah nur wenig Möbel, und diese waren modern und paßten nicht in diesen Rahmen. Auch die Gesellschaft war ziemlich gemischt, viele Kriegsgewinner, viele Abenteurer darunter. Ich sah bald, daß man mich als Goldfisch angeln wollte, denn in allen Zimmern wurde gespielt. Das langweilte mich, und ich wollte möglichst bald verschwinden.

Möglich kam eine Dame auf mich zu. Sie war schlank, mit jenem Wigen der Hüften, das die Orientalin antündigt, mit einem sehr schönen, aber ziemlich mageren Gesicht, das die Augen noch größer erscheinen ließ. Das blaue Haar war schlicht um den Kopf gelegt in glatten Schichten, und über der Stirn blinkte ein Platinband, aus dessen Mitte ein großer Rubin wie eine Wutsträne tropfte.

Ich möchte mit Ihnen sprechen, Lord E. ...“ flüsterte sie mir zu.

Ich sah sie erstaunt an und hätte bald einen Schreckensruf ausgestoßen. Es war die Despina! Ich fragte mich, durch welche Kunst es diese Frau zustande brachte, sich so unkenntlich zu machen, denn unter gewöhnlichen Umständen wäre mir nie der Gedanke gekommen, daß ich die Baronin Louviers, anders gesagt Ellinor Hawkins, vor mir hatte.

„Sie irren sich, Signora!“ sagte ich kalt. „Ich bin nicht Lord E. ...!“

„Doch!“ flüsterte sie ganz dicht an meinem Ohr, dabei wie zerstreut in einen der Säle blickend.

„Wissen Sie dies besser als ich?“

„Ebenjogut wie Sie, geben Sie sich keine Mühe, mich zu täuschen,“ sagte sie in demselben leisen Ton, mich ernsthaft anblickend. „Wir kennen uns seit zehn Jahren, wenn wir auch nie miteinander sprachen. Ich kenne Ihr Leben, Ihre Schicksale, wollen wir offen reden?“

„Gut. Sie sind also Ellinor Hawkins?“

„Nein. Sie wollen. ... ich bin auch die Baronin Louviers ... ich bin Madame Despina ...“, ich bin jetzt Gina Raffalevitch“, sagte sie, während sie an meinem Arm in den Garten hinausschritt, der völlig dunkel dalag. „Und ich weiß, welchen Auftrag man Ihnen vor vier Tagen gegeben hat!“

„Sie sind sehr gut informiert,“ sagte ich spöttisch.

„Das ist meine Stärke. Aber lassen wird das. Jeden anderen Kollegen hätte ich hinteres Licht geführt, hätte ihn vielleicht ins Verderben gestürzt, wenn er mir gefährlich geworden wäre ... aber mit Ihnen kann ich dies nicht. Sie haben sich zweimal mir gegenüber sehr edelmütig benommen. Erinnern Sie sich an Serge Botinow, den Sie aus den Klauen der russischen Polizei befreiten? Es war mein Liebhaber ... und denken Sie noch an das Adelshaus in London im Jahre 1908, als Sie es in der Hand hatten, mich wegen Falschspiels verhaften zu lassen? Damals habe ich mich zugeschworen, Ihnen zu helfen, wenn Sie dessen je bedürfen, und ich denke heute ebenso wie damals.“

„Mein altes Glück!“ lachte ich ironisch. „Ich verdiene meinen Ruf als geschickter Agent gar nicht ... es kommt mir stets der Zufall zu Hilfe. Aber Sie haben mich in der Tat sehr stark beschäftigt, wenn wir auch heute zum erstmalig miteinander reden, kann ich nichts Näheres über Sie erfahren?“

„Warum nicht? Ob ich es Ihnen erzähle oder andere. Aber von mir werden Sie die Wahrheit ungeschminkt hören ...“ sie ist deshalb nicht anzuhörbar. Ich weiß eigentlich nicht, wer ich bin, eine Deutsche, eine Türkin, Russin? Vielleicht dies alles zusammen, denn ich bin in Konstantinopel geboren und heiratete dort mit sechzehn Jahren einen Franzosen, der mich schlug und mich zwingen wollte, auf die Straße zu gehen. Seit dieser Zeit habe ich Frankreich ... und wenn ich auch nie Mistress Hawkins war, so hatte ich trotzdem einige Jahre hindurch einen Engländer zum Gatten, einen Käufer und Hotelier, der mich eines Nachts an zwei seiner Kumpane verpflocht ... jawohl, so etwas kommt vor ... es war ein Deutscher, der mir wiederum auffuhr, aber er wurde befreit geschafft, und ich führte einige Jahre hindurch ein Abenteuerleben, bis ich mich dem „Intelligence Service“ verschrieb. Aber für wen ich wirklich arbeitete, das wissen Sie am besten ... und auch in dieser Hinsicht sind wir ja wahre Kollegen!“

Ich blieb stumm. Sollte ich meine Sympathie für Deutschland ableugnen? Dieses Weib war klüger, als ich gedacht hatte.

(Fortsetzung folgt.)